2 EINLEITUNG

Wenn wir uns durch die Welt bewegen, strömt eine Fülle von Reizen auf unseren Organismus und somit auf unser Informationsverarbeitungssystem ein. Allerdings unterscheiden wir uns dahingehend voneinander, wie wir Gegebenheiten und Zusammenhänge in der uns umgebenden Umwelt wahrnehmen und verstehen. Lesen zum Beispiel eine Person A und eine Person B dasselbe Buch oder besuchen gemeinsam ein Museum, ist es möglich, dass sie Unterschiedliches aus Text bzw. Ausstellung behalten. So stellen sie in einem anschließenden Gespräch möglicherweise fest, dass sie den Inhalt der Geschichte auf ungleiche Weise verstanden haben, sich an mehr oder weniger Details aus dem Text erinnern und auch vom Ausstellungsbesuch unterschiedlich konkrete Dinge behalten haben. Wie Menschen Informationen wahrnehmen und verstehen, scheint in besonderem Maße von ihnen selbst als Betrachtern abzuhängen. Die Idee, dass Wahrnehmung und Verstehensprozesse durch das verarbeitende Individuum beeinflusst werden, hat ihre Wurzeln in der antiken Philosophie. So formulierte Aristoteles einen Ausspruch, der übersetzt bedeutet: „Das, was empfangen wird (ankommt), wird in der Art und Weise des Rezipienten empfangen“ (Hamesse, 1974). Letztlich drückte Aristoteles darin aus, dass Differenzen in der Wahrnehmung der Menschen in den jeweiligen Besonderheiten der Prozesse ihres Verarbeitungssystems begründet liegen. Die klassischen Philosophen sahen aber nicht nur die *Wahrnehmung* als durch das empfangende Subjekt geprägt, sondern auch das auf Grundlage der Wahrnehmung konstruierte *Wissen*. So artikulierte Agrippa: „Jedes *Wissen* ist abhängig vom wissenden Subjekt“ (Noordman & Vonk, 1998). Auf dieser allgemeinen Feststellung Agrippas baut die vorliegende Arbeit auf. Sie widmet sich der Frage, inwieweit insbesondere das Wissen, das eine Person über sich selbst im Verlauf ihrer Entwicklung gesammelt hat, bestimmt, wie nicht auf die eigene Person bezogenes Wissen im Gedächtnis organisiert ist.

Neben der Philosophie ist unter anderem auch die Sozialpsychologie daran interessiert, in welcher Weise das Individuum mitbestimmt, wie Informationen verarbeitet werden. Dabei kommt dem Wissen einer Person über sich selbst eine besondere Bedeutung zu. Grundsätzlich verbringen die meisten Menschen viel Zeit damit, über sich selbst nachzudenken, indem sie das eigene Verhalten reflektieren, die eigenen Wünsche, aber auch Pflichten ergründen, ihre Interessen verfolgen, ihr Leben entsprechend selbst gesetzten Zielen planen und verwirklichen und vieles mehr. Die Fähigkeit, über die eigene Identität nachzudenken und sich daher selbst

zum Gegenstand der eigenen Betrachtungen machen zu können, stellt eine der grundlegendsten Fertigkeiten menschlichen Denkens dar. Mittels dieser Selbstreflexion gelingt es einer Person, eine Wissensstruktur bezüglich ihrer selbst aufzubauen – das so genannte Selbst. Dieses enthält all das Wissen, welches eine Person über sich im Laufe ihrer Entwicklung aufgrund vorangegangener Erfahrungen und Erinnerungen gesammelt hat (Markus, 1977). Erst die Existenz des Selbst ermöglicht es einem Menschen, zu realisieren, dass er zum gegenwärtigen Zeitpunkt beispielsweise ein junger Erwachsener, jedoch noch immer derselbe Mensch wie als Schulkind ist, obwohl er sich äußerlich und sicher auch innerlich verändert und entwickelt haben wird (Allport, 1937; Greve, 2000).

Die Einflussnahme des Selbst auf individuelles Erleben und Verhalten stellt eines der gegenwärtig populärsten Themen der Selbstkonzeptforschung dar (Baumeister, 1999; Gollwitzer, Bayer, Scherer & Seifert, 1999; Greve, 2000; Hannover et al., 2005a; Hannover, Pöhlmann, Springer & Roeder, 2005b; Shoda, Mischel & Peake, 1990). Dabei ist die Einteilung von Personen in solche mit independentem und solche mit interdependentem Selbstkonzept bedeutsam. Man spricht von einer *independenten* Selbstkonstruktion, wenn sich eine Person durch die eigene Autonomie und Einzigartigkeit definiert (z.B. „Ich bin musikalisch“, „Ich bin großer Mozart-Fan“). Eine Selbstdefinition, die sich stärker am sozialen Kontext ausrichtet und auf soziale Beziehungen, soziale Rollen und Gruppenzugehörigkeiten fokussiert, nennt man eine *interdependente* Selbstkonstruktion (z.B. „Ich habe einen kleinen Bruder“, „Ich trainiere im Ruderclub“).

Diese Klassifizierung bietet eine Erklärung für interindividuelle Unterschiede im Denken, Fühlen und Handeln, insbesondere bezüglich kultureller Differenzen (z.B. Cross, Bacon & Morris, 2000; Markus & Kitayama, 1991, 1998).

Im Zusammenhang mit independenten und interdependenten Selbstkonstruktionen ist das Semantisch-Prozedurale Interface-Modell des Selbst (SPI-Modell, Hannover & Kühnen, 2002; Hannover et al., 2005a, 2005b; Kühnen et al., 2001; Kühnen & Hannover, 2003) von Bedeutung. Dieses Modell nimmt grundlegend an, dass sich das independente bzw. interdependente Selbst einer Person in spezifischer Weise auf den Informationsverarbeitungs-Prozess auswirkt und somit ihr Denken, Fühlen und Handeln beeinflusst. Für die in dieser Arbeit untersuchte Fragestellung ist ausschlaggebend, dass im SPI-Modell Annahmen bezüglich der unterschiedlichen Kontextabhängigkeit bei der Verarbeitung von Informationen formuliert werden. Während Independente die Informationen stärker losgelöst vom Kontext, der diese Informationen umgibt, verarbeiten (*kontextunabhängige* Informationsverarbeitung),

beziehen Interdependente die jeweilige Information stärker auf den umgebenden Kontext (*kontextabhängige* Informationsverarbeitung). Solche Unterschiede in der Kontextabhängigkeit der Informationsverarbeitung werden durch die unterschiedliche Anwendung kognitiver Steuerungsfunktionen von Independenten und Interdependenten initialisiert (vgl. Springer, 2005; Hannover et al., 2005a, 2005b)

In der vorliegenden Arbeit möchte ich die Frage klären, inwieweit sich das independente und interdependente Selbst darauf auswirkt, in welcher Weise Wissen im Gedächtnis strukturiert und gespeichert, d.h. Information behalten wird. Die Grundlage für Gedächtnisinhalte und die Wissensorganisation sind mentale Repräsentationen (Eysenck & Keane, 2000). Mentale Repräsentationen bilden die Informationen aus der externen Welt im Kopf von Personen ab. Ihr Aufbau stellt einen wesentlichen Schritt im Verlauf der Informationsverarbeitung dar. Anhand mehrerer Studien soll geklärt werden, ob die Independenz bzw. Interdependenz des Selbst einer Person dazu beiträgt, dass der Aufbau mentaler Repräsentationen unterschiedlich kontextabhängig ausfällt. Dabei soll der Begriff der Kontextabhängigkeit mentaler Repräsentationen in Abhängigkeit vom Selbst insoweit erhellt werden, als spezifische Aspekte mentaler Repräsentationen herausgegriffen und in Abhängigkeit vom Selbst genauer betrachtet werden.

Die dieser Arbeit zugrunde liegende Forschungsfrage lautet, inwieweit das independente und das interdependente Selbst Unterschiede in der Kontextabhängigkeit mentaler Repräsentationen bewirkt. Dabei sollen für den Bereich der Textrepräsentation, der Ereignisrepräsentation und dem Aufbau abstrakter Repräsentationen selbstkonzeptbedingte Differenzen nachgewiesen werden. Durch die Untersuchung selbstkonzeptbedingter Unterschiede in den mentalen Repräsentationen nicht-selbstbezogener Informationen soll die vorliegende Arbeit einen psychologischen Erklärungsbeitrag in Bezug auf die Frage leisten, warum Menschen, wenn sie sich durch die Welt bewegen, zu unterschiedlichem Wissen gelangen. Letztlich möchte ich unter sozialpsychologischer Perspektive versuchen zu konkretisieren, was Agrippas Aussage: „Jedes *Wissen* ist abhängig vom wissenden Subjekt“ umfasste. So sollte erklärbar werden, warum Person A und Person B möglicherweise Unterschiedliches aus dem eingangs erwähnten Roman oder dem Ausstellungsbesuch erinnern.